

# Erster Eindruck von Bern ; Verhältnis zu der Familie Steiger

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Neues Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **5 (1899)**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gries wieder zusammentraf und mit ihm einen interessanten Besuch bei dem Philosophen Friedrich Heinrich Jacobi machte. Nachher begleitete er Frau Herbart nach Oldenburg und reiste dann allein über den Haag und Antwerpen nach Paris, um in der Hauptstadt der politischen Welt bis zum Herbst Aufenthalt zu nehmen.

Gries ging bald wieder nach Jena zurück, wo er nun einmal heimisch geworden war. Seine spätere Thätigkeit ist bekannt, er hat sich als Dichter und geschmackvoller Uebersetzer des Tasso, Ariost, Calderon u. s. w. ausgezeichnet und ist, nachdem er den größten Teil seines Lebens in dem geliebten, wenn auch nachher sehr veränderten Jena zugebracht, am 9. Februar 1842 in seiner Vaterstadt Hamburg gestorben.<sup>1)</sup>

## 2. Erster Eindruck von Bern. Verhältniß zu der Familie Steiger.

Die andern Freunde setzten von Kassel aus die Reise nach der Schweiz fort, und zwar über Frankfurt und Stuttgart nach Schaffhausen, dann über Zürich, wo ein glücklicher Zufall Herbart mit Pestalozzi zusammenführte, dessen pädagogische Reformgedanken er später so energisch aufnahm und wissenschaftlich verarbeitete, nach Bern, an den Ort, wo Herbart die nächsten drei Jahre verbringen und wirken sollte.

<sup>1)</sup> Vgl. das oben S. 7 Anm. erwähnte Schriftchen über Gries, das über diesen begabten Mann, der auch im Götheschen und Schlegelschen Kreise viel erwähnt wird, vollständigen und liebevollen Bericht giebt. Nur ist S. 14 daselbst der Schreib- oder Druckfehler zu berichtigen, daß sein Freund Steck nicht aus Bremen, sondern aus Bern gebürtig war.

Die Familie Steiger besaß damals das Landgut Märchligen, eine starke Stunde von Bern, zwischen der Landstraße nach Thun und der Aare gelegen. Dort brachte die Familie die schöne Jahreszeit zu, während sie im Winter in der Stadt wohnte. Herbart war sowohl von der Natur, die ihn aufnahm, als von der Familie, in die er eintrat, ganz entzückt. „Märchligen liegt so schön“, schrieb er an seine Mutter, „daß ich es immer ungern verlasse; ich habe zwar in Böhmen und in der Schweiz sehr interessante Plätze, aber keinen gesehen, den ich geradezu mit meiner Wohnung vertauschen möchte. Am Abhange, neben der Aare, sehe ich rechts über Bern den Jura, links die Jungfrau, das Schreckhorn, Wetterhorn u. s. w. Ueberhaupt zweifle ich, daß mein Schicksal mich je wieder in eine so angenehme äußere Lage versetzen könne, als die jetzige ist.“

Ebenso sympathisch war ihm die Familie, in die er eintrat. Es herrschte in derselben ein vornehmer, aber nicht steifer Ton, der Vater war vor wenigen Jahren erst von der Landvogtei Interlaken, die er 1789—95 verwaltet hatte, zurückgekehrt und hatte dort ein gutes Andenken hinterlassen, das in großer Anhänglichkeit der Oberländer an ihn noch öfter zu Tage trat. Nun nahm er als Mitglied des großen Rates an der Leitung der bernischen Politik thätigen Anteil. Die Frau war eine geborne v. Willading, eine fein empfindende Dame, die auch dem deutschen Hauslehrer durch eine lebenswürdige Aufnahme den Aufenthalt in ihrem Hause angenehm zu machen wußte. Herbart wurde ganz als Glied der Familie behandelt. Er schreibt davon an seinen Freund Rist: „Ueberdies habe ich den Rang eines Gliedes der Familie gefunden, einen Rang, den ich ge-

wiß nicht hingäbe, böte mir auch Steiger den weißen Steinbock, den er im Wappen führt, dafür an. Der Mann ist Mann, die Frau ist Frau, die sieben Kinder sind Kinder. Sie sind alle, was sie sind, und befriedigen so wenigstens die Forderungen der Wahrheit.“ Es waren also damals sieben Kinder, von denen die beiden ältesten Söhne zunächst Herbart's Zöglinge wurden, später auch der dritte. Der Erstgeborne, Beat Ludwig Emanuel, geb. 1783, war also damals 14 Jahre alt. Herbart setzte zuerst große Hoffnungen auf ihn und nahm das Werk der Erziehung außerordentlich ernst, sah dann aber, daß der Jüngling mehr auf das praktische als auf das wissenschaftliche gerichtet war und die Bemühungen nicht entsprechend lohnte. Er wurde später Hauptmann in der französischen Schweizergarde und starb 1825.<sup>1)</sup> Der zweite, Sigmund Karl Ludwig, 1787 geboren, war mehr für wissenschaftliches Studium begabt. Mit ihm blieb Herbart noch lange nach seinem Abgange von Bern in regem Verkehr, es machte ihm große Freude, in Bremen sein Bild zu erhalten, und als Karl später in Göttingen studierte, wurde das Verhältnis zu Herbart neu belebt und gestaltete sich immer inniger. Noch aus der Ferne arbeitete Herbart an der Fortbildung dieses seines Lieblingschülers, indem er ihm brieflich Aufgaben stellte und deren Lösung besprach. Karl wurde später Appellationsrichter und Oberstlieutenant der Dragoner, 1821 Besitzer von Kirchdorf und starb 1863. Der

---

<sup>1)</sup> Diese und die folgenden Angaben nach v. Stürler, Berner Geschlechter, Manuskript der Stadtbibliothek in Bern.

dritte Sohn, Hans Rudolf, war 1789 geboren, er wurde 1822 Oberamtmanu zu Interlaken, setzte also die Wirksamkeit seines Vaters im Oberlande fort, lebte dann zu Ostermanigen und starb 1872. Der vierte endlich, Franz Georg, geboren 1794, wurde Oberförster des Leberberges und Besitzer der Herrschaft Riggisberg, des „neuen Landgutes“, das der Vater 1799 erworben hatte und von dem die Knaben im Sommer 1800 ganz entzückt an Herbart schrieben. Franz starb 1874. Außerdem werden in dem Briefwechsel mit Herbart noch erwähnt drei Töchter, Henriette, Sophie und Justine, zu denen dann noch eine kleine Josephine hinzukam. Es waren schließlich dreizehn Kinder, worunter neun Töchter, von denen sich mehrere verheirateten, andere jung starben. Die Familie hat sich weit ausgebreitet und zählt heute noch Glieder, die der ruhmvollen Vergangenheit Ehre machen.

Für Herbart kamen zuerst nur die beiden ältesten Söhne, Ludwig und Karl, in Betracht. Ueber sein Verhältnis zur Familie hat er sich in einem Briefe an seinen Freund Steck in Paris, der auf einer sofort näher zu erwähnenden Reise ins Oberland geschrieben ist, und den der Verfasser dieser Arbeit aus dem Nachlasse seines Großvaters aufbewahrt, so anziehend ausgesprochen, daß es sich rechtfertigen wird, denselben hier mitzuteilen.

[Meiringen], am 5. August 1797.

„Aus dem Hasli, lieber Steck, erhältst du diesen Brief. Ich komme eben vom Reichenbach und will bei dir ausruhen. — Der Landvogt St. bekam vor Kurzem von Mgnhrn. den Auftrag einer Besichtigung im Ober-

lande, und da fiel ihm ein, er könne mir und seinen beiden ältesten Söhnen die Freude machen, uns bis Interlaken mitzunehmen, und uns dann durch die berühmten 3 Thäler Lauterbrun [nen], Grindelwald und Hasli wandern zu lassen. Da bin ich denn nun im Hasli, froher wahrscheinlich als du in Paris; wenigstens möchtest du im Gewühl der großen Stadt nicht so angenehm träumen, als ich beim Rauschen dieser Bäche. Dir möchte ich die Träume erzählen, mit dir habe ich an den Wasserfällen geplaudert; mit dir habe ich meine meisten schönen Augenblicke in der Schweiz verlebt. Ich wollte, du könntest hören, was ich dir sage, ohne zu sprechen noch zu schreiben, du hättest dann oft gehört, wie ich dem Schicksal danke, und es beynah anstaune, das mich nach Märchligen geführt hat, wo im Schooße des sanftesten Thals, im zwiefachen Scheine des Abendrots über dem Jura und von den Schneegipfeln her, eine Familie wohnt, mit der ich im schönsten Wechsel der Achtung und Freundschaft stehe, und die sehr glücklich seyn kann, wenn ich meine Schuldigkeit thue. Ein Mann und eine Frau, der eine mein Muster, die andere meine Erholung, danken mir für das, was ich noch thun will, lohnen mir, wenn ich noch an meiner Kraft zweifle, und überraschen mich schon wieder mit neuer Freude, wenn ich eben anfangen will zu fürchten, das alles sey zu schön für eine dauernde Wirklichkeit. Allmählig aber höre ich auf zu fürchten; es ist endlich Zeit zu glauben, und hier darf ich es oder nirgends, denn beyde sind sich immer gleich. Mir muß gewiß ein seltenes Loos gefallen sein; je weiter ich in der Schweiz reise, desto vorzüglicher finde ich die Gegend von Märchligen; je mehr Familien ich

in Bern — nur von Hörensagen — kennen lerne, und je mehr andere Hauslehrer ich spreche, desto ängstlicher frage ich mich selbst, wie mir wohl gewesen sein würde, wenn ich von meinem Luftsprunge von Jena aus an irgend einem andern Punkte auf die Erde niedergefallen wäre? — Der Landvogt ist einer von den Charakteren, vor denen ich Stunden und immer wieder Stunden lang hintreten kann, zu prüfen, zu vergleichen, zu bewundern, zu bedauern. Er hat Aehnlichkeit mit dir, lieber Steck. Du kennst vielleicht nur seine Pünktlichkeit und hältst sie für Beschränkung. Aber so sehr seine Konsequenz ihn in einiger Rücksicht bis ins kleinste Detail ausgearbeitet hat, so ist er darum im Ganzen doch nicht minder groß. Mit welcher Gewalt er sich auf das wirft, wozu die Umstände ihn auffordern, schließe ich, außer dem, was das allgemeine Gerücht sagt, aus der Sorgfalt, womit er das ganze Hauswesen in Ordnung hält, und aus dem Einflusse in die Geschäfte des Oberlandes, den ihm Bauer und Obrigkeit noch jetzt so gern einräumen, ob er gleich schon über zwei Jahre seine dortige Stelle verlassen hat. Aber welche Blicke er über diese Sphäre hinauszuworfen vermag, wie wenig er sie mit Vorurteilen umzäunt hat, mit welcher bescheidenen Resignation er da sein Urtheil zurückhält, wo er kein reifes Urtheil haben würde: — das kann vielleicht niemand besser wissen als ich. Schon manches habe ich ihm mit halber Furcht gesagt, und je mehr ich gewagt zu haben meinte, desto bessere, dankbarere, freundlichere Aufnahme fand ich. Es kann mich innigst rühren, wenn ich die einzelnen Fälle dieser Art zusammen nehme; bis ins Innerste kann es mich beschämen; nie können die Vorschriften der strengsten

Pflicht lauter in meinen Ohren, als in solchen Augenblicken, wenn ich mich ihm gegenüberstelle. Es geht mir mit ihm, wie mit allen Menschen, die ich sehr hochachte, seine Gegenwart ist mir nur dann nicht lästig und drückend, wenn ich meine Pflicht völlig erfüllt zu haben glaube. — Die Frau ist das sanfteste Weib, das ich bis jetzt in der Nähe gesehen habe. Auch ihr haben die Umstände unendlich weniger, als die Natur, gegeben; aber das vollkommene Ebenmaaß, die Rundung, Feinheit, Geradheit, Anspruchlosigkeit, die Gleichförmigkeit einer immer regen, nie eilenden Thätigkeit, die Verbindung von Achtung gegen ihren Mann und Zärtlichkeit gegen ihre Kinder, die Freude an der Natur und an sanfter Poesie — wir lesen den Florian zusammen — ohne alle Kritik, das unterhaltende, nie glänzende, nie ermüdende Gespräch, und — damit ich die Parteilichkeit meines Urteils bekenne — die unabgebrochene Reihe von kleinen, feinen, oft sehr schmeichelhaften Aufmerksamkeiten für mich: — das alles hat mich so eingenommen, daß ich zuweilen in Versuchung komme, meine Begriffe von der Bestimmung des weiblichen Geschlechts sehr zu modificieren.“ —

Wie man aus diesem Briefe sieht, war Herbart von der Familie, in die er eintrat, außerordentlich befriedigt, und die Eltern hatten seine ganze Bewunderung. Die Schilderung des Familienlebens ist so enthusiastisch, daß man sie beinahe zu schön finden könnte, wenn nicht dagegen in die Waagschale zu legen wäre, daß das nicht so erfreuliche Verhältniß, in welchem Herbart's Eltern zu einander standen und von dem nachher noch mehr die Rede sein wird, die Folie bildete, von der sich das Leben des Steiger'schen Ehepaars für seine Betrachtung abhob.



Auch der Aufenthalt in Märchlingen sagte ihm außerordentlich zu, und die Stadt Bern imponierte ihm durch ihre vornehme Bauart. So schreibt er einmal: „Die große, schöne, stolze Stadt Bern mit ihren regelmäßigen, äußerst wohl gebauten, doch nicht prächtigen Häusern und Straßen und Arkaden ist von einem wohlhabenden, zufriedenen Lande umgeben, indeß das krumme, schiefe, finstere, eckige Zürich mit seinen lächerlichen dreifachen Thoren und bedeckten Wegen und Schanzen — die alle einem nahen Hügel, von wo die ganze Stadt in den Grund geschossen werden kann, die Kniee beugen müssen — sich gegen seine beinahe empörten Bauern in Sicherheit setzen muß, und aus Furcht, sie möchten zu klug werden, ihnen und den Unterthanen der Eidgenossenschaft die öffentlichen Schulen verschließt!“<sup>1)</sup> Und ein andermal: „Sonst sehe ich in Bern nicht viel mehr, als die schöne Stadt (über deren Anblick ich mich jedesmal freute, und deren sichtbar gleichverteilter Wohlstand mich immer eine Lobrede auf die bisherige Regierung dünkt) — dann die Alpen und die Leute im Hause. Für Gesellschaften habe ich weder Lust noch Zeit.“ . . .

### 3. Eine Reise in die Alpen.

Mit den Naturschönheiten des Berner Oberlandes konnte Herbart bald nähere Bekanntschaft machen auf einer kleinen Reise, die er mit den beiden ältesten Zöglingen Ludwig und Karl im Sommer 1797 antrat. Der von ihm verfaßte Bericht über diese Reise ist nicht nur in Ziller's Herbartischen Reliquien, sondern auch in Herbarts gesammelten Werken abgedruckt, jedoch irrig

---

<sup>1)</sup> vom 12. Juni 1797, an Rist, Ziller 51.